

Von Thomas Alfa Edison wird erzählt, dass er als Kind eines Tages von der Schule kam und seiner Mutter einen Brief überreichte mit den Worten: „Mein Lehrer hat mir diesen Brief gegeben und er sagte mir, dass ich ihn nur meiner Mutter zu lesen geben soll.“ Als seine Mutter ihm den Brief vorlas, hatte sie Tränen in den Augen: „Ihr Sohn ist ein Genie. Diese Schule ist zu klein für ihn und hat keine Lehrer, die gut genug sind, ihn zu unterrichten. Bitte unterrichten Sie ihn selbst.“

Viele Jahre nach dem Tod seiner Mutter – Edison war inzwischen einer der berühmtesten Erfinder seiner Zeit – fand er in einer Schreibtischschublade ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Er nahm es und öffnete es. Auf dem Blatt stand geschrieben: „Ihr Sohn ist geistig behindert. Wir wollen ihn nicht mehr in unserer Schule haben.“

Edison weinte stundenlang, weil er nun wusste, warum ihn seine Mutter damals von der Schule genommen hatte und ihm erklärte, die Lehrer dort seien nicht gut genug für ihn. Und dann schrieb er in sein Tagebuch: „Thomas Alva Edison war ein geistig behindertes Kind. Durch seine heldenhafte Mutter wurde er zum größten Genie des Jahrhunderts.“

Warum wollten die Lehrer ihn nicht unterrichten? Kamen sie mit ihm nicht zurecht aufgrund seiner Hörprobleme, unter denen er sein Leben lang litt? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall entledigten sie sich des unbequemen „Problems“.

Seine Mutter sah in ihm nicht ein Problem. Für sie war er nicht geistig behindert, sondern ihr Kind, das sie liebte und für das sie sich einsetzte. Sie hatte die Kraft und den Mut, nicht auf die niederdrückenden Worte zu hören, sondern ihrem Herzen zu folgen. Wie oft sehe ich bei anderen nur die Defizite, die unangenehmen Seiten, die mir nicht gefallen! Und ähnlich unbarmherzig ist oft auch der Blick auf mich selbst: Im Spiegel sehe ich die grauen Haare, wenn überhaupt noch welche da sind. Ich ärgere mich über meine schlechte Laune und dass ich sie an anderen auslasse.

Die Mutter sieht mit den Augen der Liebe. Sie sieht die vielen Möglichkeiten, die in ihrem Kind angelegt sind. Sie sieht nicht den Mangel, sondern den Reichtum der Möglichkeiten. Ich vertraue darauf, dass auch ich mit solch einem freundlichen Blick angeschaut werde – von Gott, der wie eine liebende Mutter ist. Und ich versuche, mich zu öffnen für diesen freundlichen Blick und ihn mir selbst zu eigen zu machen. Wenn Gott mich so freundlich anschaut, dann sollte ich es vielleicht auch mal damit versuchen: Mich selbst wohlwollend und aufmunternd betrachten, meine Stärken entdecken und die in mir schlummernden Möglichkeiten.

Und noch besser ist es, wenn ich damit nicht allein bleibe. Wenn wir uns gegenseitig so freundlich anschauen und fördern, dann kann in uns wachsen, was Gott in uns angelegt hat.